

tragen, wenn er nicht selbst gehen mochte, dann ist es der Esel. Einen langmütigeren, getreueren Gesellen hat der Mensch, dieses Vieh, niemals gehabt; zum Dank dafür schmuggelt man einige seiner eigenen Gemeinheiten dem frommen, stummen Wesen in sein Führungsbuch. Selbst wenn man schreit, sich dick tut auf Menschenart und über seine elende Bedeutung lärm, muß der Ausdruck aus der Naturgeschichte des Esels genommen werden — der Esel hat sich niemals wichtig gemacht; wenn er „schreit“, so bedeutet das etwas ganz anderes, es ist einfach seine Sprache, arm, aber durchdringend, die Esel rufen einander mit diesem ungeheuren keuchenden und lachenden Laut; das wird man bemerken, wenn man sich ein wenig im Süden umtut: sobald ein Esel einen anderen sieht oder Eselsdung auf der Straße riecht, überhaupt seine Einsamkeit empfindet und an andere Esel denkt, dann ruft er, und es soll zugegeben werden, es ist ein lächerlicher, alle Grenzen überschreitender Laut; aber von allem anderen, was nicht zur Natur des Esels gehört, sei er freigesprochen.

Hat der Esel den Menschen weit getragen, so hat das Dromedar ihn um so weiter getragen, als es größer ist; bildlich und im Durchschnitt kann man sagen, hat das Kamel den Orientalen durch die Wüste getragen, durch die ganze Bibel und Geschichte, und ihn im zwanzigsten Jahrhundert abgesetzt. Die Wüste hat das Kamel gebildet. Nur indem er ihm folgte, überwand der Mensch die Wüste und bahnte sich den Weg zur Oase. Es ist wohl gezähmt, aber nicht willig, es heult noch und protestiert jedesmal, wenn es auf die Knie soll, um seine Last aufzunehmen, und es heult, wenn es auf soll, muß gewissermaßen jeden Tag wiederum etwas gezähmt werden, aber zu dem, was es soll, reicht sein Kopf aus.

Rein ästhetisch, ornamental, ist das Kamel das fesselndste Tier, von einer außerordentlichen Plastik, zögernd, groß und vornehm in der Bewegung wie alle schweren Tiere, wie der Elefant, wie der Walfisch, es besitzt Gravität; eine

Karawane in der Wüste ist der bedeutendste und musikalischste Anblick, den man haben kann.

III.

Der allgemeine Eindruck vom ägyptischen Bauern, dem Fellah, ist der, daß er sein Leben auf dem Felde verbringt, unter offenem Himmel wie die Nomaden, von denen er einst stammt und die die Beduinen noch sind, ein Sohn von Himmel und Erde, man sieht ihn stets im Freien, mit seinen Tieren, er gräbt und bewässert und pflanzt, verzehrt sein Mahl, einen Durrhakuchen und eine Zwiebel, mit einem Schluck Nilwasser dazu, während er wie eine Schraube beliebig wo auf dem Boden sitzt; und ist er weit vom Dorfe entfernt, bleibt er die Nacht draußen in einem Unterschlupf aus Maishalmen, der auch sein Kamel und seine Schafe schützt, er schlummert im Sitzen, in seinen Burnus gehüllt, der so am meisten Wärme gibt. Gegen Morgen wird es bitter, bitter kalt, und da macht er sich ein kleines Feuer an; wenn man gerade mit einem Nachtzug kommt und zeitig wach ist, kann man vor Sonnenaufgang das eine kleine Feuer nach dem anderen mit seinem Rauch das Niltal entlang sehen, und bei dem Feuer, bisweilen auf der nackten Erde, kauert ein Kreis von Fellahs, bis zur Nase in Turban und Burnus gehüllt, die Hände über die helle Flamme haltend; wenn die Hände ansengen, glauben sie offenbar am ganzen Körper warm zu sein — abgehärtete Wesen! Das Kamel steht in der Nähe, wie ein versteinertes Profil in der eiskalten Morgenluft, immer mit erhobenem Haupt, stumm, empfindungslos, wie die Kraft zu dulden, die zu einer Bildsäule geworden ist.

Daheim im Dorfe hat der Fellah es wärmer, wenn er dort ist. Das Dorf macht sich im Niltal nicht weiter bemerkbar, es sind das Lehmhütten, Würfel aus Schlamm, aus dem Boden aufgerichtet, auf dem sie stehen, nur Dattelpalmen verraten auf die Entfernung, wo es liegt, ebenso wie das Eingeborenen-dorf, das Kampong, auf Java. Die